

*Fantastische Klassiker der Kinderliteratur*

Günther, Wolfgang. *Wege ins Wunderland: Von Peter Pan bis Harry Potter*. Frankfurt: Edition Martin Gold, 2006. 383 S., € 34,00.

“Eigentlich”, so teilt uns der Verfasser gleich zu Beginn dieser ebenso unterhaltsamen wie lehrreichen Besichtigungstour zu den Klassikern der englischen Kinderliteratur mit, “müsste der Untertitel dieses Buches anders lauten, nämlich: ‘Von Alice bis Harry Potter.’ Aber da würde der schöne Gleichklang der drei P verloren gehen” (5). In gewisser Weise ist dieses entwaffnende Eingeständnis kennzeichnend für das ganze Buch. Zwar geht Günther nicht wirklich so weit, einer Alliteration zuliebe auf ein ganzes Kapitel zu verzichten (tatsächlich beginnt er ja mit Lewis Carroll), aber die gefäl-

lige Präsentation, die flotte Formulierung sind ihm schon wichtig: Bloß nicht akademisch-steif daherkommen, lautet die offenkundige Devise. Was nicht heißt, dass Günther nicht mit der akademischen Forschung zu seinen Gegenständen vertraut wäre und auf sie gelegentlich hinweisen würde; aber in erster Linie geht es ihm offenbar darum, seinen Lesern die eigene Begeisterung zu vermitteln: Man spürt seine Lust am Lesen und bekommt selbst Lust zum Lesen. Was wiederum nicht heißt, dass Günther sich in unkritischen Lobhudeleien erginge. Schließlich erscheint aus unserer Sicht manches an den alten Klassikern eben doch etwas viktorianisch-verzopft und durchaus nicht immer *politically correct*. Günther unterschlägt derartige Bedenken nicht; er stellt sie aber auch nicht in den Vordergrund, rückt sie eher behutsam zurecht oder belässt es listig beim unkommentierten Zitieren.

Die einzelnen Kapitel sind alle nach demselben Muster aufgebaut: Auf eine relativ gründliche Darstellung von Leben und Werk eines Autors folgt eine Besprechung von dessen berühmtestem Kinderbuch oder einer Auswahl seiner Bücher, und zwar in Gestalt einer ausführlichen, mit kritischen Kommentaren durchwobenen Inhaltswiedergabe, die es auch dem Nicht-Kenner ermöglicht, sich ein Bild von dem besprochenen Text zu machen. Das hört sich mechanisch-trocken an, ist aber in Wirklichkeit höchst spannend und vergnüglich, denn Günther schreibt niemals langweilig, weiß sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und mit der kennzeichnenden Anekdote, dem aufschlussreichen Zitat zu würzen. So interessant sind manche Details, dass man manchmal gerne genauer wüßte, woher denn die Information stammt – aber auf präzise Quellenverweise wird (um der vermeintlich besseren Lesbarkeit willen? um den Geruch des Akademischen zu vermeiden? aus Bequemlichkeit?) konsequent verzichtet. Das Literaturverzeichnis am Ende nennt noch nicht einmal die benutzten Ausgaben der Primärtexte, sondern “neben einigen gelungenen deutschen Übersetzungen – lediglich solche Bücher, die [den Verfasser] in nennenswerter Weise belehrt und – bisweilen auch zum Widerspruch – angeregt haben” (374).

Die Kapitel sind im Großen und Ganzen chronologisch angeordnet, aber Günther will offenkundig (er äußert sich dazu nicht

explizit, ebenso wenig wie zu seiner Auswahl von Autoren und Texten oder zu den theoretischen Grundlagen seiner Bewertungen) keine Geschichte der englischen Kinderbuch-Klassiker schreiben. Müßig daher, an seiner Auswahl herumzukritteln (was man leicht tun könnte). Er beginnt mit Lewis Carroll und seinen Alice-Büchern, bevor er sich dem im Titel genannten *Peter Pan* und seinem Autor J. M. Barrie zuwendet. Es folgen R. L. Stevenson und seine *Schatzinsel*, Rudyard Kiplings *Dschungelbücher*, Kenneth Grahames *Wind in den Weiden*, A. A. Milnes *Winnie-the-Pooh*, einige Kinderbücher Edith Nesbits, Frances Hodgson Burnetts *Secret Garden*, Hugh Loftings Doktor-Dolittle-Bücher und die Mary-Poppins-Bücher von P. L. Travers. Nach einem großen Sprung hinweg über die Inklings-Größen Tolkien und Lewis sowie all die anderen Autoren des 'Zweiten Goldenen Zeitalters der englischen Kinderliteratur', einschließlich Roald Dahl, werden schließlich noch J. K. Rowling und ihre Harry-Potter-Bücher behandelt.

Bei den Autoren-Biographien fällt auf, wie oft doch eine schwere Kindheit, eine Behinderung oder schwächliche Konstitution, Traumata aller Art, die künstlerische Tätigkeit anscheinend eher beflügelt als behindert haben: ein Klischee, gewiss, aber doch in den Tatsachen verankert. Jedenfalls haben alle fleißig gelesen (vorzugsweise Dickens), bevor sie zu schreiben begannen. Viele schrieben zunächst für ihre eigenen Kinder, manche auch von ihren eigenen Kindern, was diesen, trotz (oder wegen) Reichtum und Berühmtheit, nicht gut bekam – so z. B. Milnes Sohn Christopher oder Burnetts Sohn Vivian, alias "Little Lord Fauntleroy".

Zu den behandelten Werken hat Günther verständlicherweise nichts grundlegend Neues zu sagen – aber eine Menge Gescheites. In jedem Fall schafft er es, dem Leser ein detailliertes Bild von dem jeweiligen Buch zu vermitteln, natürlich selektiv, gewiss persönlich gefärbt, aber niemals einseitig: Darstellungen mit Augenmaß und *common sense*, auch negative oder fragwürdige Aspekte nicht ausklammernd, oft versehen mit Verbindungslinien zu anderen Werken der Weltliteratur, für Jung und Alt.

Deutlich kritischer als sonst geht Günther mit den Harry-Potter-Büchern um. Dass diese noch ein *work in progress* sind, hindert

ihn nicht an Urteilen, die mir alle bedenkenswert, teilweise aber auch riskant erscheinen. Interessant finde ich zum Beispiel den Hinweis auf Harrys für einen Romanhelden erstaunlich geringe Autonomie. Auch der Einschätzung der Schauer-Effekte in den späteren Bänden als hektisch und übertrieben stimme ich zu; aber ist es nicht doch noch zu früh für eine Beurteilung Voldemorts (und damit indirekt des ganzen Werks) wie die folgende?

Am Ende läuft sein Ehrgeiz ins Leere, nämlich ins Nichts. Voldemort ist nicht der Leibhaftige, er ist nur der leibhaftige Widersinn. Nicht Widerspruch, denn der ist bekanntlich schöpferisch. Voldemort schafft nichts, er steht nur für sich selbst. [...] Voldemort ist, was immer wieder betont wird, aber auch kein menschliches Wesen mehr. Gleichwohl verbirgt sich hinter ihm keine tiefere Bedeutung, keine Versuchung, keine Beschwörung von Mythos oder Glaubensgewissheiten. Wenn man genau hinsieht, ist es nur die Autorin, die hinter ihm steht und sich nach Kräften bemüht, ihn alle erdenklichen Schrecken verbreiten zu lassen. (361)

Voldemorts Streben nach Unsterblichkeit – ohne “tiefere Bedeutung”? Mit etwas gutem Willen könnte man diese sehr wohl erkennen. Die Beschäftigung mit der Darstellung des Bösen bei den hier leider ignorierten Klassikern Lewis und Tolkien hätte hier vielleicht den Blick schärfen können für die Vielschichtigkeit des Bösen (einschließlich seiner metaphysischen Dimension), deren Darstellung auch Rowling – sagen wir vorsichtig – anzustreben scheint.

Aber eine letzte Deutung ist, wie gesagt, noch nicht möglich. Vielleicht gibt es ja in ein paar Jahren eine bearbeitete Neuauflage, in der dann auch der letzte Harry-Potter-Band berücksichtigt sein wird. Zu wünschen wäre es dem temperamentvoll und flott geschriebenen Buch, besonders wenn sich dann (am Rande sei's vermerkt) ein tapferer Lektor, der dem Kampf mit dem Computer samt seiner

heimtückischen Leertaste gewachsen ist, auch die äußere Form des Buchs ein Stück weit der Perfektion näher brächte ...

DIETER PETZOLD